

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Insertionspreise: Die kleine 6-gesp. Anzeigenseite 15 A., die Kleinanzeigen 40 A. Bei unregelmäßiger Wiederholungs-Aufnahmen entsprechend Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Preise. Abkürzungen, Offertenzeichen ob. Ausf. durch die Exp. 25 A.

74. Jahrgang

Donnerstag, den 29. Oktober 1914

Amtlicher Teil.

Beim Entladen von Kohlenwagen haben sich an zwei Stellen, von denen eine im Korpsbezirk, je zwei geladene Granaten bzw. englische Granaten gefunden. Alle Kohlenbesitzer werden aufgefordert, ähnlichen Vorkommnissen zu vermeiden und zweifelhafte Absichten zu Grunde liegen, durch sorgfältige Inspektion ihrer Ausläder usw. ihre volle Verantwortung zu übernehmen, damit Unglücksfällen vorgebeugt wird.

Dillenburg, den 28. Oktober 1914.
Generalkommando des XVIII. Armeekorps.

An die Herren Vorsitzenden der Voreinschätzungs-Kommissionen.

Sie werden ersucht, den Termin des Zusammentritts der Voreinschätzungs-Kommission, sobald Sie denselben festgesetzt haben, spätestens aber bis zum 12. November mir anzuzeigen.

Dillenburg, den 28. Oktober 1914.

Der Vorsitzende

der Einkommensteuer-Berater-Kommission:
J. B. Daniels.

An die Magistrate und Gemeindevorstände des Kreises.

Gemäß Art. 42 Abs. 11 der Ausführungsanweisung vom 2. Juli 1906 zum Einkommensteuergesetz ist nach Fertigstellung der Voreinschätzungsarbeiten, spätestens aber bis zum 1. November unter eingehender Begründung des Vorschlags ein Verzeichnis derjenigen Steuerpflichtigen hierher einzuweisen, von welchen nach dem pflichtmäßigen Ermessen des Gemeindevorstandes zum Zwecke der Voreinschätzungsarbeiten der Einkommensteuer für das Steuerjahr 1915 eine Steuererklärung zu erfordern ist, obwohl dieselben bisher nur mit einem Einkommen bis einschl. 3000 Mk. veranlagt waren.

In das Verzeichnis sind auch diejenigen Steuerpflichtigen aufzunehmen, welche bisher ein Einkommen unter 3000 Mk. versteuert haben, denen aber für das Steuerjahr 1915 vom Gemeindevorstand oder von der Voreinschätzungs-Kommission im Kartenblatt ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. angesetzt worden ist. Bei diesen Steuerpflichtigen ist im Verzeichnis der Vermerk zu machen: „Bisher unter 3000 Mk.“

Dillenburg, den 28. Oktober 1914.

Der Vorsitzende

der Einkommensteuer-Berater-Kommission:
J. B. Daniels.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

Ich ersuche Sie, dafür zu sorgen, daß die auf den Wägen noch lagernden Erdhaufen binnen längstens 14 Tagen beseitigt werden. Nach Ablauf dieses Termins wird kontrolliert werden, ob dieser Verfügung entsprochen worden ist.

Dillenburg, den 28. Oktober 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Daniels.

Nichtamtlicher Teil.

Der Krieg.

Unsere Schuld ist zu Ende.

Es vergeht kein Tag, daß nicht neue Rohheiten den wehrlosen Deutschen in den feindlichen Ländern gegenüber begangen werden. Die erschreckendste Behandlung müssen sich Frauen und Kinder gefallen lassen, Hunderttausende werden unter diesen Körperlichen und geistlichen Schrecken zusammen, und noch immer ist kein entscheidender Schritt getan worden, um dieser Barbarei ein Ende zu machen. In deutschen Völkern ist, so schreibt unsere gesamte Presse, die Erregung über das Ausbleiben deutscher Abwehr- und Vergeltungsmaßnahmen auf's Höchste gestiegen, und immer dringlicher erhebt sich die Frage, wann endlich diesen Marterqualen unschuldiger Landsleute ein Riegel vorgeworfen wird. Selbstverständlich kann einem blinden Wiedergewaltswillen nicht das Wort geredet werden, wir wollen die Engländer verprügeln, ihre Läden nicht plündern oder sie in Ställen und elenden Baracken bei Wasser und Brot überleben, wie sie es tun; aber es ist nicht mehr als billig, zu verlangen, daß unsere Regierung nach dem wie die Reichsangehörigen ausländischer Geburt unerbittlich aus ihren deutschen Erwerbsquellen, den deutschen Hotels etc. heraus verhaftet und in geeigneten Festungen und Truppenübungsplätzen bei entsprechender Nahrung unterbringt. Die Stellungnahmen zugunsten und die feindlichen Regierungen werden vielleicht von der skandalösen Behandlung unschuldiger Deutschen absehen! Aber Gile tut not, es heißen ununterbrochen hunderttausende Auslandsdeutscher in den Klauen unserer Feinde!

Berlin, 28. Okt. (B.P.Z.) Dem Bernehmen nach haben die Bundesregierungen Verhandlungen eingeleitet, sämtliche Angehörigen des feindlichen Auslandes gegen deutsche Staatsangehörigen und gegen deutsches Privateigentum im Auslande mit gleichen Maßnahmen des Reiches gegen die Angehörigen der feindlichen Staaten zu erwidern. Es wird bereits eine Vorlage in dieser Angelegenheit ausgearbeitet, die dem Bundesrat vorgelegt werden soll.

An alle Deutschen!

Die Saat, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in wägbare, unermüdliche Arbeit für die Pflege der deutschen Muttersprache ausgestreut hat, ist herr-

lich aufgegangen. In dieser schwersten Zeit, da halb Europa, da Rußland, Frankreich, England uns überfallen haben, um Deutschland zu zermalmen, das Deutschum zu vernichten, ist wie mit einem Schlage auch das Sprachgewissen des ganzen Volkes erwacht. Mit Ureigenschaft hat sich die Erkenntnis durchgedrungen, daß die unverfälschte Muttersprache des Deutschums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, seine unerschütterliche Grundfeste ist. Das Volk stand auf, der Sturm brach los — der Sturm auch wider die Schänder der deutschen Edelsprache, wider das alte Erbäbel der deutschen Fremdtümelei, wider alle widerliche Ausländererei, wider Engländererei und Französelei. Allenorten geht man mit Eifer, ja mit Begeisterung ans Werk, die öffentlich zur Schau getragenen fremdländischen Inschriften, Wandenschilder, Geschäftsanzeigen, sowie Anpreisungen usw., diese traurigen Zeugen einstweiliger Entwürdigung Deutschlands, zu beseitigen und durch gutes Deutsch zu ersetzen. Und überall zeigt sich, daß unsere herrliche, reiche Sprache alles dazu hergibt, da man — will!

Viel ist geschehen, aber noch lange nicht genug, so schreibt Dr. Otto Sarrazin, der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Auf Wort und Schrift soll dieser Kampf gegen alles Undeutsche, der jetzt auf der ganzen Linie entbrannt ist, mit derselben nachhaltigen Ausdauer und deutschen Gewalt ausgeübt werden. Allen voran möge sich die ganze deutsche Presse mehr noch als bisher in den Dienst der guten Sache stellen und von ihren Mitarbeitern daselbe verlangen. Hinweg mit der trübseligen Verunsicherung auf die vermeintliche Notwendigkeit „internationaler Verständigung“, hinweg mit der öden, fast und blutigen Weltbürgererei, die unsere Sprache, die das Ansehen Deutschlands auch im Auslande von jeher so schwer geschädigt, uns nur Spott und Hohn eingetragen hat! Schmach über jeden Deutschen, der fürder seine heilige Muttersprache schändet! „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Die Demoralisierung der Franzosen.

Von einem zur Zeit verwundet in Berlin weilenden Offizier erhält der „Berl. Vol.-Anz.“ eine Zuschrift, in welcher es heißt: Ich habe auf der Verfolgung der in Belgien geschlagenen Franzosen über Semoy und die Maas als Führer der Spitzkompanie oftmals Ortschaften, die erst kurz zuvor von den Franzosen verlassen worden waren, als erster deutscher Soldat betreten. Obwohl um diese Ortschaften kein Kampf stattgefunden hatte, boten sie einen bismarckianischen Anblick. Sämtliche Häuser waren erbrochen, alle Schränke und Kommoden durchstöbert und durcheinander geworfen, alle Spiegel und Bilder zertrümmert. Überall zeigte sich die Spur schlimmster Brutalität durch die infolge des schnellen Rückzuges völlig demoralisierten Truppen. Ausrüstungsgegenstände und Waffen aller Art zeigten, wie sehr jede Disziplin bei den meisten französischen Truppen geschwunden sei. Wenn also jetzt viele französische Dörfer denselben traurigen Anblick gewähren wie die von den Russen zerstörten Ortschaften Ostpreußens, so ist das nicht unsere Schuld. Eine französische Bauersfrau, bei der ich zwei Tage lang in bester Pflege schwer verwundet lag, sagte mir: Die Deutschen nehmen nur, was sie brauchen; von uns haben sie nur Stroh zum Stroh verbrannt. Die Franzosen aber nehmen alles unter den größten Drohungen. Sie sind viel schlimmer als die Deutschen.

Von Dänkirchen nach Paris.

Ein holländischer Kriegsberichterstatter erreichte aus Dänkirchen quer durch die französischen Linien Paris. Überall auf der Straße sah er gewaltige Truppenbewegungen, darunter französische Reiterpatrouillen mit selbstgekauften Helmbeuteln, die der Berichterstatter aus der Ferne für Deutsche ansah, und vorzüglich ausgerüstete Engländer. Die englischen Offiziere sind vom ihren Mannschaften kaum zu unterscheiden und nur kenntlich an einem winzigen Abzeichen am Knie. Alkohol ist unter ihnen verboten. Der Berichterstatter versuchte wiederholt, Engländer mit einem Glas Bier oder Whisky zu traktieren, aber es gelang ihm nicht. In der Umgebung von Veihune wurde heftig gekämpft. An den Straßen entlang sah man überall Feldbefestigungen und Hindernisse, um das Vordringen der Deutschen auf Dänkirchen und Calais aufzuhalten. In Graill waren die Spuren des Kampfes noch sichtbar. Die Brücke nach Paris war zerstört und viele Häuser eingestürzt. Dann näherte sich der Berichterstatter Paris. Am Anfang der Avenue des Champs Elysees, an der Ecke des Concordiaplazes, wo nur eine einzige Gaslaterne brannte, war nur ein Polizist zu bemerken. Die Rue Rivoli war wie ausgestorben; mir begegneten im ganzen nur drei Automobile, stellenweise sah man eine einzige elektrische Bogenlampe. Magazine und Läden waren geschlossen. Wenige Spaziergänger, noch weniger Spaziergängerinnen, belebten den sonst so verkehrsreichen Boulevard.

Schwere französische Verluste.

Berlin, 28. Okt. (Str. Bl.) Tiefe Tauer und Niederbegeisterung verbreiten in Paris aus schweizerischen Grenzorten kommende Meldungen über die schrecklichen Verluste im Woëvregebiet. Seit der Eroberung von St. Mihiel und dem Camp des Romains durch die Deutschen sollen, wie über Holland berichtet wird, in der Schlachtlinie Toul-Berdm über 40 000 Mann gefallen sein, ohne daß befriedigende Ergebnisse erzielt wurden. Demnach ist der Verlust an moderner Artillerie, die gerade in den heiß umkämpften Höhenzügen des Raumes entscheidenden Wert besitzt. Generalissimo Joffre wollte die Kampffront durch gute Truppen ausfüllen. Jetzt ist das nicht mehr möglich; die Qualität des Nachschubes ist so minderwertig, daß die Klagen der Kommandanten bei der Heeresleitung kein Ende nehmen. Man zeigt sich in der Bevölkerung gegen den Generalissimus sehr aufgebracht, weil er die schweren Verluste im Woëvregebiet durch belanglose Meldungen verschleierte.

Die Griechen in Albanien.

Athen, 28. Okt. (Str. Bl.) Die griechische Regierung erklärte, sie habe sich genötigt gesehen, die Distrikte von Arghyros und Premeti durch griechische Truppen besetzen zu lassen, um den Bewohnern von Nordviralus Ruhe und Ordnung zu sichern und die Rückkehr der Flüchtlinge zu ermöglichen. Angriffe albanischer Banden gegen die Truppen der autonomen Regierung hätten ständig das Leben der Bevölkerung gefährdet und zahlreiche Muselmanen zur Flucht nach Salona genötigt. Der Einfluß und die Mittel Zographos hätten nicht ausgereicht, die Ordnung und die Rückkehr der Flüchtlinge zu garantieren. Daher habe die griechische Regierung aus humanitären Rücksichten die Besetzung der genannten Bezirke vorgenommen. Diese Maßregel sei jedoch durchaus vorübergehend. Griechenland gedachte sich genau nach den Beschlüssen der Großmächte zu richten, denen es in seiner Note vom 21. Februar zugestimmt habe, und habe bereits in diesem Sinne eine Erklärung an die Großmächte gerichtet.

Rußland und Bulgarien.

Sofia, 28. Okt. (B.P.Z.) Ein Teil der russischen Presse hat eine Information veröffentlicht, der zufolge das jungtürkische Komitee von der bulgarischen Gesandtschaft in Konstantinopel offiziell davon in Kenntnis gesetzt worden wäre, daß im Falle der russischen Feldzug in Galizien zu einem glücklichen Ende kommen würde, das Kabinett Radostanow seinen Platz einem russophilen Kabinett unter Ralninow räumen würde. Die bulgarische Gesandtschaft hätte daraufhin der Pforte geraten, ihre Politik Rußland gegenüber zu ändern, um nicht auf dem Balkan isoliert zu bleiben. Die „Agence Bulgare“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Nachricht in allen Punkten erfunden ist.

Die „Nürnberg“ in Honolulu.

Der in Honolulu erscheinende „Pacific Commercial Advertiser“ schreibt über die Abfahrt des deutschen kleinen Kreuzers „Nürnberg“ aus dem dortigen Hafen folgendes: Die Verdecks klar zum Gefecht und ohne Lichter ist gestern Abend um 9 Uhr 20 Minuten der deutsche kleine Kreuzer „Nürnberg“, Kapitän von Schönberg, in See gegangen, nachdem er erst am frühen Morgen des gestrigen Tages hier angekommen war, um in aller Eile Kohlen und Proviant einzunehmen. Draußen sollen nach hierher gelangten Berichten der australische Panzerkreuzer „Australia“ und der Torpedobootszerstörer „Marengo“ liegen, die auf ihn seit Tagen vergeblich Jagd gemacht haben. Als das schnelle kleine Kriegsschiff in den Kanal einführte, riefen ihm mehr als hundert Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie Abschiedsgrüße zu und sangen „Die Wacht am Rhein“, während die Besatzung des amerikanischen Kreuzers „South Dakota“ ihm ein dreimaliges donnerndes Hurra nachschickte, welches von den deutschen Mannschaften in gleicher Weise erwidert wurde. Nach wenigen Minuten war der deutsche Kreuzer im Dunkel der Nacht verschwunden. Die „Nürnberg“ hätte noch bis abends 7 Uhr Zeit gehabt mit ihrer Abfahrt, doch dürften die Gerüchte über das Nahen der britischen Kriegsschiffe Kapitän von Schönberg veranlaßt haben, die Nacht zur Abfahrt zu benutzen. Der hiesige deutsche Konsul Georg Rodia war der letzte, der sich von dem deutschen Schiffskommandanten verabschiedete, dessen letzte Worte waren: „Die Nürnberg mag unser Sarg werden, aber wir werden uns niemals ergeben.“ Den gleichen Geist konnte man auch unter den Mannschaften des deutschen Kreuzers wahrnehmen, sie schienen sich nicht im mindesten vor der Unwissenheit britischer Kriegsschiffe zu fürchten, haben vielmehr aus, als ob sie ein Zusammenreffen willkommen heißen würden. Sechzehn deutsche Reservisten gingen hier an Bord der „Nürnberg“, um für ihr Vaterland zu kämpfen.

Die Gärung im Orient.

Konstantinopel, 28. Okt. Ein einflussreiches Mitglied des jungtürkischen Komitee „Union et Progrès“, das zu Beginn des europäischen Kriegsausbruchs in besonderer Mission nach Afghanistan entsandt wurde, ist dort glücklich angelangt. Es wurde vom Emir empfangen, der wiederum einen seiner treuesten Räte, den Emir Ali Afghan, hierher delegierte, voraussichtlich zu dem Zweck, sich über die Vorschläge des türkischen Vertrauensmannes an Ort und Stelle zu vergewissern, dann auch, um sich über die allgemeine Lage eingehend am Khalifat zu informieren. Emir Ali Afghan mußte als Diener einer hohen persischen Persönlichkeit verkleidet die beschwerliche und gefährliche Reise nach Konstantinopel zurücklegen. Er hatte in der kurzen Zeit seines Hierseins mehrfache wichtige Besprechungen mit den leitenden türkischen Männern. Vorgestern wurde er nach der Zeremonie des Selamlits dem Sultan vorgelassen. Eine Sondermission mit einem eigenhändigen Schreiben des Sultan-Khalifen an den Emir ist jetzt unterwegs. Der Abschluß eines Vertrags zwischen Afghanistan und der Türkei wird als vollzogen angenommen.

Mailand, 28. Okt. (B.P.Z.) Einer Blättermeldung aus Salona zufolge, hat der dortige Gemeinderat unter Teilnahme sämtlicher Notabeln eine Adresse an den König von Griechenland beschlossen und die Proklamierung griechischen Schutzes über Salona nachgesucht. „Lombardia“ meldet aus Skutari: Die Einwohner von Skutari und Durazzo haben in amtlicher Form die bewaffnete Intervention Italiens nachgesucht.

Kriegsereignisse.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Auflage enthalten.

Großes Hauptquartier, 28. Okt., vorm. (Amtlich.)

Die Kämpfe bei Rieuport-Dignibien dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen.

Unsere Angriffe wurden fortgesetzt. Sechzehn englische Kriegsschiffe, bereiligt sich am Kampf gegen unseren rechten Flügel; ihr Feuer ist erfolglos.

Bei Ypres ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben. Westlich Lille wurden unsere Angriffe mit Erfolg fortgesetzt.

Im Argonnenwald sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde. Auf der Westfront hat sich weiter nichts wesentliches ereignet.

In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die auf Zwangorod, Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst nicht; die Ablösung vom Feinde erfolgte ohne Schwierigkeiten. Unsere Truppen werden sich der Lage entsprechend neu gruppieren.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz sind keine wesentlichen Veränderungen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kristiania, 28. Okt. (Chr. Bln.) Von der holländischen Grenze wird dem Londoner „Daily Chronicle“ gemeldet, daß in Belgien mit großer Hartnäckigkeit ununterbrochen gekämpft wurde. Der Korrespondent meldet, daß die Situation in der vorigen Woche bei La Bassée für die britische Armee sehr gefährdend gewesen sei. Die angreifenden Deutschen seien mit rücksichtsloser Kraft vorgegangen. Die britischen Schützengräben seien das Ziel einer furchtbaren Beschichtung gewesen. Es seien anfangs Anzeichen dafür vorhanden gewesen, daß die Deutschen beabsichtigt hätten, auf einzelne Punkte Sturmangriffe zu machen, da die britischen Flieger gemeldet hätten, daß große Truppenmassen hinter der Frontlinie gesammelt würden. Schließlich seien die Deutschen wie ein enormes Erdbeben herangebraut. Es war, als sollte alles von diesem drohenden Erdbeben verschlungen werden. Schließlich war es ein Ding der Unmöglichkeit, den deutschen Angriff aufzuhalten; die Schützengräben wurden gestürmt und die deutschen Truppen rückten ohne Aufenthalt vor. Dann kamen große britische Verstärkungen heran. Die britischen Verluste in diesem Kampfe müssen mit vierstelligen Ziffern geschriben werden.

Berlin, 28. Okt. Die Mailänder „Gazzetta del Popolo“ meldet aus Neuport: Die mörderische Schlacht der letzten Tage in dem belgischen Gebiet bringt nicht einmal nachts einen Augenblick des Waffenstillstandes. Vom Meere herüber tönt das Brausen, die Schiffe schleudern einen Granatenregen auf die Küste, während die Scheinwerfer mit Beherrenlichkeit ihr hundertstrahliges Lichtauge dorthin werfen, wo sie die deutschen Batterien vermuten.

London, 28. Okt. (W.B.) Die „Central News“ melden. Die deutschen Truppen waren in der Gegend von Bille erfolgreich. Die Deutschen sammelten ihre Streitkräfte hinter niedrigen Höhenzügen und stürzten mit heftiger Gewalt gegen die englischen Laufgräben vor. Trotz des furchtbaren Feuers der englischen Maschinengewehre vertreiben sie die Engländer aus ihren Laufgräben. Die Deutschen nützen den Sieg aus und marschierten unter Gefangenschaft und Hurra vorwärts, bis sie auf eine Abteilung indischer Truppen stießen, die in Reserve gehalten war. Es entwickelte sich ein wilder Kampf, wobei die Indianer vorrückten und die Deutschen unter schweren Verlusten zurückwarfen.

London, 28. Okt. (W.B.) Die „Daily Mail“ meldet aus Havre: Seit Sonntag kamen die Belgier, verstärkt durch Verbündete, wieder an verschiedenen Punkten des Flusses in Berührung mit dem Feind. Die Verluste der Belgier betragen in den neun Tagen, wo in diesem Gebiete gekämpft wird, zehntausend Tote und Verwundete.

Rehre wieder.

Roman von O. Elfer.

(Nachdruck verboten.)

(30. Fortsetzung.)

Man ist in die Nähe des Bootes gekommen. Ein Tau wird hinüber geworfen. Der Schiffer fängt es auf und besetzt es. Langsam und vorsichtig wird das Boot an das große Schiff herangezogen — der Schiffer ist der Erste, der an Bord klettert.

„Das war die höchste Zeit,“ ruft er aufatmend. Die anderen werden an Bord gezogen — die Frau zuerst — ohnmächtig sinkt sie nieder — ein Schrei des Schreckens, der Ueberraschung entringt sich den Lippen Heinz Zimmers — er erkennt die Geliebte — er sieht in das blaße Gesicht Hedwigs Niehusen!

Heinz nimmt die ohnmächtige Hedwig, deren Kleider ganz durchnäht sind, auf seine starken Arme und trägt sie in seine Kajüte, sie dort auf das Bett niederlegend. Dann ruft er die Frau des Zimmermanns, eine resolute Hamburgerin, welche die Küche besorgt und übergibt Hedwig ihrer Pflege.

Nur einmal schlug Hedwig die Augen auf, als sie in seinen Armen lag. Mit erschauemtem Blick sah sie ihn an, dann flog ein Lächeln über ihre blassen Züge und sie schloß die Augen wieder, sich fester an ihn ansmiegender, wie ein Kind, das sich in Sicherheit weiß.

Heinz sah sich nach den beiden anderen Geretteten um, die man in der Kajüte des Zimmermanns untergebracht hatte, während der Schiffer und sein Junge sich in dem Mannschaftslogis aufhielten.

Als Heinz eintrat, erhob sich Jobst Niehusen schwerfällig von der Bank; er mußte sich auf zwei starke Stäbe stützen, um überhaupt gehen zu können.

Graf Woldeemar lehnte leichenblass in einem Winkel; er schien mehr tot als lebendig zu sein.

„Ich danke Ihnen für Ihre schnelle Hilfe, Herr Kapitän,“ sagte Jobst Niehusen und reichte ihm die Hand.

„Kennt Du mich nicht mehr, Jobst?“ fragte dieser. „Wir waren einstmals gute Freunde.“

„Bei Gott — Heinz — Heinz Dammer — bist Du es wirklich?“

„Ja, ich bin's, Jobst — der alte Jugendfreund.“

„Welche Ueberraschung — welches Wiedersehen!“ Das Schicksal hat uns wahrlich auf seltsame Weise zusammengeführt, Jobst. Daheim in der alten Heimat konnten wir nicht wieder zusammen kommen, da ging jeder seinen eigenen Weg — da hattest Du Deinen alten Spielkameraden vergessen, Jobst.“

„Nein, nein, Heinz — vergessen hatte ich Dich nicht.“

„Und jetzt müssen wir uns hier auf dem Meer, unter

Amsterdam, 28. Okt. (Chr. Bln.) Der heutige offizielle englische Bericht ist charakteristisch dafür, welche grobe Beschuldigung man in England aufzufahren für nötig hält, um die Erregung über die letzten Ereignisse in Belgien zu beruhigen. Nachdem der Zustand an der Yser als möglichst günstig hingestellt wird, fährt der offizielle Bericht fort: Der Zweck der Deutschen scheint von sekundärer Art zu sein, nämlich Calais zu erobern und zwar nicht aus strategischen Gründen, sondern allein um England einen Schrecken einzujagen.

Amsterdam, 28. Okt. (Chr. Bln.) Der „Telegraaf“ meldet aus Eluis: Rousselaer ist wieder in den Händen der Deutschen. Gestern kamen in Brügge zwei 42-Zentimeter- und 10 28-Zentimeter-Geschütze an. Die Deutschen sollen ihre Kanonen zwischen Zeebrügge und Heist aufgestellt haben. Die Deutschen legten der Stadt Rousselaer eine Kriegscontribution von 20 000 Franken auf und internierten den Bürgermeister, den Stadtschreiber und 6 angesehenen Bürger als Geiseln im Rathaus.

Basel, 28. Okt. (Chr. Bln.) Die „Agence Havas“ verbreitet die Meldung, daß drei deutsche Flugzeuge noch am Dienstag in der Gegend von Senlis umherstreiften, nachdem sie die Frontlinie überflogen hatten, schlugen sie die Richtung nach Paris ein. Die Pariser Militärsieger suchten die ganze Peripherie der Stadt ab und hielten die Deutschen davon ab, näher heranzukommen. Der Ueberwachungsdienst bei Paris dauert ohne Unterbrechung fort.

Franfurt, 28. Okt. Von verschiedenen Seiten ist behauptet worden, daß die Franzosen Mülhausen im Elsaß wieder besetzt hätten. Demgegenüber stellt die „Frankfurter Zeitung“ fest, daß seit dem 22. August sich kein französischer Soldat anders als in Gefangenschaft in Mülhausen aufgehalten hat. Wie dem Blatt ferner mitgeteilt wird, ist seit der Vertreibung der Franzosen im August kein Vorstoß unserer Gegner über die Linie Illfurth-Sennheim-Sulz hinausgekommen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 28. Okt. Zu den von den österreichisch-ungarischen Truppen bei Zwangorod errungenen Erfolgen schreibt die „Kronzeitung“: Das unerhörliche Menschenverderben Rußlands, womit unsere Feinde uns schrecken möchten, gestattete ja den Russen, noch eine Unmenge von Menschen auf die Schlachtfelder zu schicken, Gott sei Dank, aber nicht eine Unmenge Soldaten. Neben dem nach Ausfugen von Gefangenen immer empfindlicher werdenden Mangel an Offizieren fehlt es auch an Ausrüstungsgegenständen.

Berlin, 28. Okt. Sicherer Quelle zufolge erlankt bei den ersten Kämpfen südlich von Warschau rund der dritte Teil eines sibirischen Armeekorps, das damals die alleinige Stadtbesetzung war, während der Flucht über die Weichsel.

Krakau, 28. Okt. Aus Lodz wird gemeldet: Ueber Warschau sind neuerdings deutsche Luftfahrzeuge erschienen. Mehrere Bomben haben den Hauptbahnhof fast ganz zerstört, wobei sieben Personen getötet und 11 verwundet wurden.

Vom Seekriegsschauplatz.

Berlin, 28. Okt. (Chr. Bln.) Aus Rotterdam wird gemeldet: Der deutsche Gesandte im Haag gibt bekannt, daß der englische Torpedobootserführer „Badger“ zwar, wie die Engländer melden, ein deutsches Unterseeboot rampte, daß letzteres aber ohne Verlust zurückkehrte.

Berlin, 28. Okt. Die englische Admiralität hat verschiedenen Blättern zufolge der englischen Flotte Befehl gegeben, deutsche und österreichische Reservisten, die auf neutralen Schiffen nach neutralen Häfen unterwegs sind, nicht mehr gefangen zu nehmen.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Berlin, 28. Okt. (W.B.) Wie aus bester Quelle bekannt wird, haben sich sämtliche Bundesregierungen im Laufe der bisher gepflogenen Vorerhebungen für die von der Reichsregierung vorgeschlagene Festsetzung von Höchstpreisen für Getreide ausgesprochen. Der Antrag der Reichsregierung wird nunmehr im Bundesrat zur Beschlußfassung gestellt.

Sturm und Wogenschwoll wiederfinden. Oh, Jobst, und Deine Schwester ist auch hier — und wie kommt Ihr bei solchem Wetter auf die See? Ihr seit weit, weit ab von Helgoland, und wenn mein Schiff nicht in der Nähe gewesen — oh, Jobst, ich mag nicht daran denken, was Euer Schicksal geworden wäre!

Graf Woldeemar stöhnte erbärmlich in seinem Winkel. „Ich hab's Fräulein von Niehusen gleich gesagt,“ ächzte er, „daß es eine Verrücktheit sei — aber das gnädige Fräulein wollte ja nicht hören. Sie wollte durchaus fahren, und da mußten wir sie begleiten — aber der Teufel soll mich holen, wenn ich's noch mal tue.“

Jobst war wieder auf seinen Sitz zurückgesunken. „Ich kann nicht lange stehen, Heinz,“ sagte er zu seiner Entschuldigung.

„Hast Du Dich verletzt?“ fragte Heinz.

Ein trübseeliges Lächeln huschte über das Gesicht des jungen Offiziers.

„Das ist eine traurige Geschichte, Heinz,“ entgegnete er. „Beim Rennen im letzten Herbst bin ich gestürzt und habe mit einem schweren Bodenbruch zugezogen — jetzt bin ich ein armer, lahmer Invalid.“

Heinz sah ihn mitleidig an. „Ich wußte nichts von Deinem Unglück — doch es wird sich wohl wieder bessern.“

„Nein — ich bleibe ein armeliger Krüppel. In den Zartel selige ich nicht wieder. Ich wäre auch am liebsten daheim geblieben. Aber meine Mutter hat mich nach Helgoland geschleppt und so haben wir uns wiedergefunden. Wer hätte das gedacht?“

„Es war eine scheußliche Nacht,“ stöhnte Graf Woldeemar. „Ich bin wie gerädert.“

„Ich werde für trodene Kleider und Erfrischungen sorgen,“ sagte Heinz. „Nachher sagst Du mir, Jobst, wie alles gekommen. Hedwig ist gut aufgehoben in meiner Kajüte, und Frau Martens, die Frau unseres Zimmermanns, ist bei ihr. Du mußt mich jetzt entschuldigen, Jobst, die Pflicht ruft mich aufs Deck. Aber ich werde Dir meinen Diener schicken. Auf Wiedersehen, Jobst. Das Schlimmste ist jetzt überstanden, das Wetter hat sich ja aufgeklärt.“

Auf Wiedersehen, Heinz. Nochmals herzlichen Dank.“

Sie schüttelten sich die Hände und Heinz begab sich auf Deck. Das Wetter war ruhiger geworden; aber noch immer wehte ein starker Südwest, vor dem das Schiff eilend dahinslog.

„Mit diesem Winde erreichen wir den Hamburger Hafen nicht, Kapitän,“ meinte der Steuermann. „Wir sind weit nach Norden verschlagen.“

Die Sonne brach durch die vom Wind zerrissenen Wolken. Die Berechnungen konnten angestellt werden und be-

München, 28. Okt. Der Kaiser hat, veranlaßt durch die hervorragenden Waffentaten der bairischen Truppen dem großen Kampfe um Deutschlands Zukunft und Ehre, König Ludwig das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse überreicht.

Berlin, 28. Okt. (W.B.) Wie bekannt wird, betragen die Guthaben englischer Institute bei den Großbanken annähernd 125 Millionen Mark. Die Guthaben französischer Institute werden als wesentlich geringer bezeichnet. Die englischen Guthaben waren vor Kriegsausbruch noch viel bedeutender.

Berlin, 28. Okt. Dem Zentralkomitee des Kreuzes hat der Reichskanzler bekannt gegeben, daß 20 000 deutsche Reichsangehörige, meist Frauen und Kinder, aber auch Männer unter 17 und über 45 Jahren, die Frankreich als Zivilgefangene festgehalten wurden, die wanderungserlaubnis erhalten haben und demnächst in die bairischen Grenzstadt eintreffen würden.

Büch, 28. Okt. (Chr. Bln.) Kommandant der Festung Verdun ist der General Boyer. Sein Name ist durch einen Zufall bekannt geworden, da er als Zeuge vor dem Kriegsgericht in Paris auftrat. Boyer ist ein Freund des Kriegsministers Berthelet.

Büch, 28. Okt. In Basel wurde ein französisches Spionagebureau aufgehoben, das Nachrichten über die Bewegungen im Oberelsaß nach Velfort weitergab. Jetzt sind vier Personen verhaftet worden. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

Marseille, 28. Okt. Uebermals sind hier 27 000 Soldaten eingetroffen, die nach der Front geschafft werden sollen. Die bemitleidenswerten Asiaten stellen nichts anderes als weiteres Munitionsfutter; ihre Heimat dürften sie wohl niemals wiedersehen.

Haag, 28. Okt. Das Neutische Bureau erklärt zu der Mitteilung berechtigt, daß der frühere König von Portugal an den jüngsten Ereignissen in Belgien nicht beteiligt sei, doch auf jede Weise versucht England in militärischer Hinsicht Hilfe zu leisten. Königin Witwe Amalia befindet sich beim englischen Kreuz an der Front.

Rotterdam, 28. Okt. (W.B.) Die englische Regierung hat die Erhöhung des Soldes für die Lord Mitchner um 2/3 Schilling pro Mann beschlossen und die staatliche Hinterbliebenenversorgung für die Familien der Gefallenen eingeführt.

Wien, 28. Okt. (W.B.) Die österreichisch-ungarische Regierung beschloß die Ausdehnung der gemeinsamen Besatzverwaltung auf die in Besitz genommenen russischen Gebietsteile.

Berlin, 28. Okt. Von der Tätigkeit des deutschen Regiments in Belgien bringen verschiedene Blätter Mitteilungen. In mehreren Städten der Gegend von Lüttich es an Brot und Kartoffeln. In Dorsal, einem Orte von 22 000 Einwohnern, werden täglich 14 000 Portionen Suppe ausgeteilt.

Genf, 28. Okt. (W.B.) Auf Wunsch des Befehlshabers der Festung Paris wird die Novembertagung des französischen Parlaments nicht in Paris, sondern in einer anderen Stadt Frankreichs stattfinden.

Genf, 28. Okt. (W.B.) Nach einer Havasnachricht aus Paris sind durch Ministerialerlassverfügung bisher deutsche und österreichische Firmen in Paris und über im übrigen Frankreich unter Sequester gestellt.

Kopenhagen, 28. Okt. (W.B.) Aus Petersburg wird gemeldet: Durch kaiserliche Verfügung wurden sämtliche bisher in Rußland in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen ab 1. April 1915 verboten. Die Inhaber der deutschen Zeitungen wurden bereits zur dauernden Einstellung ihrer Betriebe aufgefordert.

Wien, 28. Okt. (W.B.) Im Serajewoer Dolmatschprozeß haben die Angeklagten bereits vor der Urteilsverkündung ein gemeinsames „Gnadengesuch“ an den Kaiser auf Aussetzung der Urteilsvollstreckung in der Reichskanzlei zu Protokoll gegeben.

Mailand, 28. Okt. (W.B.) „Unione“ meldet aus Kairo: Bei Akaba am Golf von Akaba sind starke

stätigten, daß man sehr weit nach Norden von dem einge-

lichen Kurs abgekommen war.

„Wir müssen gegen den Wind kreuzen,“ sagte Heinz und gab die nötigen Befehle. „Wir nehmen Kurs auf Helgoland.“

Dann begab er sich nach seiner Kajüte. „Was macht das Fräulein?“ fragte er Frau Martens.

„Es geht ihr gut, Herr Kapitän,“ entgegnete die Frau. „Ich mußte ihr erzählen, wie und woher wir gekommen sind — und sie hat mir zugehört mit gefalteten Händen, wie ein Kind, dem man ein Märchen erzählt, und hat sie so glücklich gelächelt und mir die Hände gedrückt und nun schläft sie, Herr Kapitän, ruhig und still, wie ein Kind.“

Einen Blick nur warf Heinz auf die Schlummernde, dann ging er auf das Deck zurück und schritt auf und ab in glückliche Gedanken versunken.

Nach einiger Zeit erschien Frau Martens. „Das Fräulein ist erwacht, Herr Kapitän,“ sagte sie lächelnd, „und möchte Sie gerne sprechen.“

Heinz eilte in die Kajüte und im nächsten Augenblick hielt er Hedwig in den Armen.

„Heinz — liebster — bester Heinz!“ rief Hedwig und Lachen und Weinen. „Ich habe Dich wieder — wie ich Glück — Heinz — liebster Heinz!“

Auch er war tief bewegt, und es währte einige Augenblicke, bis beide sich soweit gefaßt hatten, um zu einer ruhigen Aussprache zu gelangen.

„Ich glaube, Dich nie — nie wieder zu sehen,“ sagte sie, „Ihm mit glücklichen Lächeln ansehend und große, harte Hand mit ihren kleinen, weichen Fingern freilebend. „Du hattest monatelang nichts von Dir hören lassen — die Meeresgötter haben das Schiff verloren.“

Wahr auch — ach, Heinz, ich konnte nicht daran glauben, daß Du mir auf immer entziffen sein solltest — ich dachte, Du wärest nur auf eine Weile fort, und hoffte — dann reisten wir nach dem Süden, und nichts mehr von Deinem Vater — und jetzt siehst Du wieder neben Dir und halte Deine Hand und schau in die Augen. Ach, Heinz, das Glück ist fast zu groß für mich.“

Sie lehnte das Haupt an seine Schulter und schloß die Augen. „Ich habe Dich gefunden.“

Und dann mußte er seine Abenteuer erzählen, wie sie mit dem Schiff an einer wüsten Insel gestrandet, wie sie nach Aufbruch der grauenhaften Wilden gekämpft, wie sie nach Aufbruch der Normasles wieder in die See gegangen und sie weit ab von ihrem Kurse verschlagen, wie ihnen endlich in der Not ein großer Dampfer zu Hilfe gekommen und sie nach dem Hafen von Balparaiso geschleppt, wo sie das Schiff wieder in Stand gesetzt hatten.

„Und weiß Dein Vater von Deiner Heimkehr?“ fragte Hedwig.

Abwehrkräfte eingetroffen. Türkische Kon-
stanz sind am Eingang zum Golf von Sues ge-
worden.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 29. Oktober.

(Feindliche Granaten.) Wie wir bereits gestern
sahen, haben sich an zwei Stellen, von denen
im Korpsbezirk liegt, je zwei geladene französische und
Granaten in Kohlenwagen vorgefunden; da hier
verbrechliche Absichten zu Grunde liegen, bittet
stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-
korps a. M. bei ähnlichen Vorkommnissen die größte
Vorsicht walten zu lassen, um Unglücksfälle zu vermeiden.

(Vom neuen Fahrplan.) Der eingeschränkte
Fahrplan, der wieder Personenzüge in annähernd
wie in der Zeit vor der Mobilmachung enthält,
voraussichtlich mit dem 2. November in Kraft treten.
Überhaupt bleiben die Bedingungen, denen über-
während der Dauer des Krieges der Eisenbahnver-
kehr unterworfen ist, auch bei dem erweiterten Zugverkehr
im Umfang bestehen. Mit dem zeitweiligen
Fall von Schnell- und Personenzügen muß also, soweit
Anforderungen der Heeresverwaltung und die Interessen
Landesverteidigung benötigen, auch in Zukunft gerechnet

(Frankfurter Würstchen.) Die stellvertretende
Kommandantur des 18. Armee-korps teilt mit: Es ist bekannt
geworden, daß die sechs „Frankfurter Würstchen“ in Kartons
den Feldtruppen zum Versand gekommen sind. Nach sach-
gemäßem Urteil halten sich Würstchen in dieser Verpackung
bis vier Tage frisch und sind meistens später nicht
genießbar. In den wenigsten Fällen werden solche
Würstchen in der bezeichneten Zeit in die Hände der Truppen
gelangen. Da sich bei solchen Würstchen nicht immer von
einem Erkennen läßt, daß sie bereits verdorben sind, kann
dennoch die schlimmsten Folgen haben. Es empfiehlt sich
deshalb, derartige Würstchen nur in Konservendosen zu
verpacken.

(Deutsche Erzeugnisse.) Durch eine Ver-
ordnung sind alle Schulen angewiesen, bei Bedarf in Stahl-
federn, Federhaltern und sonstigen Schreibmitteln nur
deutsche Erzeugnisse zu verwenden.

FC. Bad Soden a. Taunus, 28. Okt. Der frühere
Bürgermeister der hiesigen Gemeinde, Georg
Oberleutnant a. D., der name sich für die Entwid-
lung des Bades eifrig tätig war, ist plötzlich im 63. Lebens-
jahre während eines kurzen Aufenthaltes in Sitten gestorben.

Frankfurt, 28. Okt. Der Vizefeldwebel Otto
Schulz aus Großmünster, ein bekannter Führer der
Sozialdemokraten, der sich in einem Darmstädter
Kasernbezirk befand, wurde zum Leutnant befördert. Rechts-
anwalt Schulz ist somit der erste Sozialdemokrat, dem
dieser Rang in der deutschen Armee verliehen wurde.

Wiesbaden, 28. Okt. Der Kaufmann Karl Weid-
mann in Wiesbaden war vor einigen Jahren zum Vor-
stand über die unermündlichen Erben Seel hieselbst bestellt
worden. Als Weidmann sich in Geldverlegenheit befand,
er 8000 Mk. vierprozentige Stadtanleihe von Wies-
baden, machte sie zu Geld und verwandte den Betrag größ-
tenteils im eigenen Interesse. Das Urteil der Strafkammer
auf sechs Monate Gefängnis.

Wiesbaden, 28. Okt. Die Landgräfin Karo-
line von Hessen geborene Prinzessin zu Solms-Hohen-
hausen, eine Schwester der Großherzogin Leonore von
Sachsen, wurde auf Schloß Herleshausen von einer Prin-
zessin entbunden.

Wiesbaden, 28. Okt. Der noch jugendliche Buch-
händler war nahezu drei Jahre in einem hiesigen
Geschäft tätig. Kürzlich kam man nun dahinter, daß sich
Unredlichkeiten hat zu Schulden kommen

lassen. Die Strafkammer ahndete diese Veruntreuungen mit
sechs Wochen Gefängnis.

FC. Eltville, 28. Okt. Der Fähnrich Brühl im
44. Feldartillerie-Regiment, von hier gebürtig, ein Sohn
des Sanitätsrats Dr. Brühl, erhielt für unermüdete Tapfer-
keit u. d. Energie vor dem Feinde das Eisene Kreuz. Der
Dekorierter ist 17 Jahre alt.

Vermischtes.

* Wehlar, 28. Okt. Mit dem Eisernen Kreuz aus-
gezeichnet wurden: Oberleutnant (Amtsrichter) August
Waldschmidt, Inf.-Regt. Nr. 80, Oberleutnant (Gerichts-
assessor) Fink, 1. bayr. sches Feldartillerie-Regiment, Major
Freiherr Raib von Freny, Inf.-Regt. Nr. 116, bisher
bei der Unteroffizierschule und Leutnant Ritter von Vogt-
länder, Kompanieführer im Inf.-Regt. Nr. 78, von
der Unteroffizierschule, alle aus Wehlar.

FC. Friedberg, 28. Okt. Die von dem Kreisamt
Friedberg in Hessen für den Verkauf von Speisefertigwaren
festgesetzten Höchstpreise und zwar je nach Güte, 5 Mk.
bzw. 4 Mk. für den Doppelcentner, sieht die aderbau-
treibende Bevölkerung des Kreises als eine Ungeheuerlich-
keit an und beabsichtigt, Kartoffel für genannte Preise nicht
mehr auf den Markt zu stellen.

— Ein Held! Der früher in Friedberg in Hessen
längere Jahre stationiert gewesene Lokomotivführer Heinz
Kremer, der kurz vor Kriegsausbruch nach der Station
Frankfurt a. M. versetzt worden war, wurde bei der Mobil-
machung als Reserve-Unteroffizier in die 3. Kompanie des
Infanterie-Regiments Nr. 81 eingestellt und hat auf dem
westlichen Kriegsschauplatz in dieser Kompanie elf Gefechte
mitgemacht und nachdem sämtliche Offiziere der Kompanie
gefallen, das Kommando derselben übernommen. Trotz
zweimaliger Verwundung in der Gefechtsfront verblieb
Kremer bei seiner Kompanie und ist überall, wie der Regi-
mentführer Major Freiherr v. Schleinitz in einem Regiments-
befehl bekannt gibt, ein leuchtendes Beispiel an Un-
sicht und Tapferkeit für alle Unteroffiziere und Mannschaften
gewesen. Kremer, der zum Vizefeldwebel befördert, mit dem
Eisernen Kreuz zweiter Klasse dekoriert worden war, hat
nunmehr für seinen seltenen Mut und Tapferkeit das Eisene
Kreuz 1. Klasse erhalten und den Grad als Feldwebel-
Leutnant.

— Wackerer Taten. Dem Oberjäger Mecking in
der 1. Kompanie des 2. Jäger-Bataillons in Aschaffenburg,
der im Gefecht bei Eganen am 11. August ein in einer
Schlange gefesselter französischer Maschinengewehr, das
noch mit Patronen besetzt war, erobert hat, indem er an
der Spitze einiger Jäger in die Schlange einbrach, das
Maschinengewehr wegnahm und 25 Gefangene machte, wurde
eine von einem Bekannten angelegte Spende von ein-
tausend Mark für das erste eroberte feindliche Maschin-
gewehr im Bereich des II. bayrischen Armee-korps vom General-
kommando zur Kenntnis.

— In die Heimat entlassen wurde in Frankfurt
a. M. ein französischer Infanterie-Hauptmann, dem beide
Augen ausgeschossen waren, unter Begleitung einer Pflege-
schwester. Der Verwundete hatte noch keinen Deutschen zu Ge-
sicht bekommen. Er wurde mit seiner Kompanie gerade
kommandiert fortzugehen, als ein Granatplitter ihn
des Augensichts beraubte. Dann geriet er in Gefangenschaft,
aus der er jetzt entlassen wurde.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 29. Okt. (Amtlich.) Zur Feststellung der von
unseren Feinden begangenen Kriegsverletzungen ist im
Kriegsministerium eine besondere Untersuchungsstelle
eingesetzt worden. Es wird gebeten, dieser alle Fälle
mitzuteilen, in denen sich feindliche Militär- oder Zivil-
personen unseren Truppen gegenüber einer Verletzung des
Kriegsrechts schuldig gemacht haben.

den ist. Unsere Ausgänge des Tages über hatten uns
meist zum amerikanischen Konsul geführt, denn unser Kon-
sul, ein Herr namens Kopf, war kranken; man sah ihn
nicht, er hatte viel Angst und schien wenig Vaterlands-
liebe. Doch darüber werden noch Andere später einmal zu
Worte kommen. Meinem Freunde aber, dem mein un-
ternehmender Neffe — „a bas les prussiens“, scholl
es uns bei Schritt und Tritt ins Ohr — zu gefährlich
schien, weigerte sich schließlich, sich mit mir auf der Straße
sehen zu lassen. Gut, man bleibt also im Hotel. Eine
nochmalige Bitte an die Kapitäne der drei im Hafen lie-
genden Italiener, „unsere Bundesbrüder“, uns mitzuneh-
men, wird abgeschlagen. Also sitzen wir richtig in der
Rauschallee; kein Fortkommen. Man verzweifelt an
sich und an der Welt. Wir — laut Zeitung, alle Spione.
Eben gerade bringt man einen solchen zwischen zwei
Chasseurs d'Afrique a cheval und sechs Jägern zur Komman-
dantur. Seine treffen den Vermissen trotz des buntdruckigen
Schuhs. Jägern, Turlos, Tirailleurs, Chasseurs d'Afrique,
Artillerie, Train und sonst noch Tod und Teufel zieht
an meinem Fenster vorbei und schiffet sich unten im Hafen
ein, begleitet und begafft von einer vielköpfigen Menge,
die jedes neue Bataillon mit Händeklatschen begrüßt. Die
Mohamedaner sind verhältnismäßig ruhig. Während zwei-
einfach Tage nährten wir uns nur von Weintrauben und
Brot, denn für unser Papiergeld war nichts zu haben.
Banten und Sparkassen waren vom 31. Juli ab gesperrt.
Da, am Nachmittag des 4. August, wir hatten es uns eben,
es war Sirocco und 40° und mehr im Schatten warm,
etwas bequem gemacht, klopfte es an unsere Tür. Zwei
Gardes municipales: „Anziehen!“ Auf meine Frage: Was?
Wohin? hielt mir der eine den Revolver vors Ge-
sicht. Gegenwärtigen Tages meinerseits. — Die Gewohn-
heit, die linke Hand stets in der Tasche zu haben, hielt
er für verdeckte Drohung: „Sie dürfen mit dem auf der
Reide liegenden Engländer nach Genoa fahren. Ich soll
Sie beide zur Präfectur bringen, damit man Ihnen einen
Passierschein ausstellt.“ Uns fielen Zentnersteine vom Her-
zen, wir hatten schon alles aufgegeben. Ich hätte am lieb-
sten vor Freude „Randiwou, jetzt geht's zur Heimat“ singen
mögen. Wir sollten aber bitter enttäuscht werden. Sieb-
zehn geängstigte Augenpaare starrten uns erwartungsvoll
bei unserem Eintritt in die Präfectur entgegen. Wissen
Sie etwas? Was wird mit uns? Freudig nähre ich, ge-
stügt auf die mit im Hotel gewordene Antwort, die stille
Hoffnung auf Heimfahrt bei dem zum Teil schon Tags vorher
Verhafteten. Man bedeutet mir, nicht zu laut zu sprechen;
es wären Spiegel unter uns, auch verstanden einige der fünf
uns bewachenden Vertreter der Gardes municipales deutsch.

München, 29. Okt. (B.B.) Prinzessin Adelgunde,
Herzogin von Modena, ist gestern nachmittag 6 Uhr 15 Min.
gestorben. Am Sterbebett befanden sich die Königin Maria
Theresa sowie sämtliche in München weilenden Prinzen und
Prinzessinnen des königlichen Hauses. Die Leiche der Ver-
ewigten wird nach Wien übergeführt.

Wattenscheid, 29. Okt. Auf der Zeche „Holland“ sind
zwei verschüttete Bergleute als Leichen gebor-
gen worden. Es sind die Schöpfer Wigored und Redzia.
Zwei Bergleute sind noch verschüttet. Man hat wenig Hoff-
nung, daß sie noch leben.

Freiburg, 29. Okt. Die Strafkammer verurteilte Frau
Baumgartner, die verschiedene Leute im Mai ds. Js.
durch eine angebliche Millionenerbschaft um 60 000 bis 65 000
Mark geschädigt hat, wegen vollendeten und versuchten Be-
truges zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis.

Amsterdam, 29. Okt. Der Tröster, der Führer der
sozialdemokratischen Partei in Holland, der zurzeit in Berlin
weilt, erfährt von dem deutschen Sozialdemokraten Adolf Mü-
ller, daß Deutschland nicht die geringste Absicht habe, Hollands
Unabhängigkeit zu beschränken. In einer Unterhaltung, die
Dr. Tröster mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann
hatte, sagte letzterer unter anderem: Ich kann die Worte
des Herrn Müller nur bestätigen. Was auch diese oder jene
Privatperson früher erklärt oder geschrieben haben sollte, kann
ich Ihnen mitteilen, daß bei der deutschen Regierung
mit Rücksicht auf die unbedingte Anerkennung der Unab-
hängigkeit und Integrität Hollands vollkommenste Ein-
stimmigkeit besteht.

Rotterdam, 29. Okt. Aus Zerneuzen wird gemeldet,
daß große deutsche Truppenmassen nach Westen und Süd-
westen verschoben werden; am Sonnabend waren die
Verbündeten in die Nähe von Thiel, drei Kilometer von
Gent entfernt, vorgerückt, doch wurden sie von deutschen
Truppen angegriffen und unter schweren Verlusten
zurückgeschlagen. Jemandem welche Vorteile haben sie nicht er-
zungen. Dazu wird aus Ostende telegraphiert, daß man
dort ohne Unterlaß Kanonendonner vernimmt. Ostender
Blätter berichten von deutschen Soldaten, deren Verfassung
vortrefflich ist. In der Richtung auf Neuport und Dix-
muiden bemerkt man seit vorgestern keine Kämpfe
mehr, woraus man schließt, daß die Verbündeten sich dort
zurückgezogen haben. Die Brücke, die sich an der See
bei Zeebrugge befindet, ist in die Luft gesprengt worden.

Paris, 29. Okt. (B.B.) Der amtliche französische Be-
richt vom 27. Oktober, 11.30 abends besagt: Es ist nichts
zu melden, abgesehen von einigen Fortschritten unserer-
seits in der Gegend von Dignuiden.

London, 29. Okt. Der militärische Mitarbeiter der
„Times“ hebt in seiner Besprechung der letzten Kämpfe am
Osterkanal insbesondere die technische Geschicklich-
keit der deutschen Truppen hervor. Die Deutschen konnten
in wenigen Augenblicken Bauernhäuser in Festungen ver-
wandeln.

Prag, 29. Okt. (B.B.) Das tschechische Blatt „Venkov“
schreibt: Es wurde schon aus dem Kriegspressequartier ge-
meldet, daß die Russen eine Belohnung von 80 000 Ru-
beln auf die Gefangennahme oder Ermordung eines
Führers unserer Armee ausgesetzt haben. Infolgedessen
wurde bereits auf dem nördlichen Kriegsschauplatz ein
Mordanschlag verübt, dem der Adjutant des Generals,
der Erbprinz Joseph Franz Bobkovich, ein Sohn
des Oberstlandmarschalls Prinz Franz Bobkovich, zum Opfer
fiel.

Berlin, 29. Okt. Nach einer Meldung des bulgarischen
„Narodni Prava“ wurde General Ruzhik an Stelle des
Generals Schillinski zum Kommandanten der russischen
Zentrumarmee ernannt. Das Kommando über die südliche
Armee, das bisher General Ruzhik hatte, übernahm General
Radko Dimitriew.

Konstantinopel, 29. Okt. (Str. Bl.) Aus zuverlässiger
Quelle wird bekannt, daß sämtliche Hospitäler im Kau-
kasus, besonders in Tiflis, Batum und Baku, mit russi-
schen Verwundeten überfüllt sind. Seit acht Tagen wer-
den vom Kaukasus vereinzelt Regimenter nach dem Westen
auf den Kriegsschauplatz transportiert.

Ein Zug Frauen und Mädchen mit einer Fahne stürmten in
den Hof der Präfectur und sangen: „Mons, enfants...“
Eine hält eine Ansprache. Schönenhaftes Geheul der
übrigen und Klatschen unserer sonst recht flüster drein-
blühenden Wachmannschaft. Bald darauf werden wir ein-
geln heraus gerufen, man durchsucht uns, nimmt uns alles
ab, sogar das Taschentuch, und dabei Sirocco; einig sogar
Kragen und Binder. Gepäc hatten wir ja noch im Hotel.
Wirklich sonderbar, solche Heimfahrt ohne alles, dachte ich.
„Zu Zweien antreten!“ Es geht zu einer Hinterpforte
heraus, aber was ist das? Ein Regiment Juaven bildet
die Straße entlang Spalier und mit aufgespanntem Seiten-
gewehr springen noch zwei Reihen rechts und links an
uns heran und „Schnell gehen“ heißt es. Hinter den
Juaven eine tausendköpfige Menge. Man erlasse mir alle
die „freundlichen Bursche“ wiederzugeben. Wir kommen in
die Kaserne, mitten in der Stadt gelegen und von sieben-
und achtstöckigen Häusern umrahmt, deren Fenster, Balkone
und Dächer schwarz von Menschen sind. Alles schreit,
nein brüllt. Die Offiziere haben Rot, die den ganzen
Hof füllenden Reservisten von uns fern zu halten. Sie
gehen fast an uns hoch: „Spione, deutsche Hunde, das wird
ein Blutbad“. So schreit man uns mit rollenden Augen
entgegen, ohrenbetäubend; dann das Kommando an die uns
führenden Juaven: „Vortreten!“ Die Offiziere besprechen
sich noch heimlich und — ich glaube, keiner von uns 19
hätte in dem Augenblick auch nur einen Pfifferling
für sein Leben gegeben. So schnell soll es mit Dir zu
Ende gehen, dachte ich. Die „Grande Nation“. Es läuft
einem da doch so manches durchs Hirn und selbst, ich
wurde ruhig nach den vorhergehenden unruhigen Tagen, ja
sogar so ruhig, daß ich mich selbst kaum wiedererkannte. Ich
trug den Kopf jetzt erst recht hoch und der Haß und das
persönliche Rachegefühl ließen mich nur sinnen und trachten,
den nächstbesten dieser Kerle vor meinem Abgang zu er-
droffeln. Dies Spießrutenlaufen und dann die Minuten
auf dem Kasernenhofe — nie werde ich das vergessen. Das
Ergebnis der Beratung war, man durchsuchte uns noch
einmal gründlich, der Sergeant de Ville fand bei mir noch
einen durchgerutschten Frank, den er einsteckte, während er
vorfür auf der Präfectur ein in meiner Börse gefundenes
Fünfundzwanzig mit einem häßlichen Bild auf das Bildnis
unseres Kaisers höhnisch bei Seite geworfen hatte. Zwei
Hundertmarkscheine, die ich mir, in Vorahnung des Kom-
menden in den Hosensack eingenäht hatte, entgingen den
spärenden Augen und konnten somit nicht durch den An-
blick der schwertgezügerten Germania beleidigen.

(Fortsetzung folgt.)

Gefangen in Algier.

Von Karl Gustedt.

(Fortsetzung.)

Ich schreibe voraus, daß dies alles und was noch kommt,
Franzosen und nicht von Eingeborenen verübt wor-

Die trauernden Hinterbliebenen:
Straßbergsbach, Bergerbisch, Oberschild,
Weidenau.

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 42.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1914.

Der Raub des „Regenten“.

Humoreske von M. Blank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Viktor Bojer raffte sich zu einer großen Kühnheit auf, die kurz vorher selbst nicht für möglich gehalten hätte. „Lieber Onkel, ich verstehe nicht, was du als Dummheiten bezeichnest. Wir beide uns trotz der Trennung und großen Entfernung immer noch lieben, wirst du niemals ändern können.“

Eine Pause folgte, die mit einem Tremolo der Sängerin und einer Nasensütterung des Onkels ausgefüllt wurde. Dann sagte Wiedemann in gemächlicher Ruhe: „Sie ist achtzehn und bist vierundzwanzig. Auf was wollt ihr denn heiraten? Bist denn etwas?“

„Schriftsteller.“

Wiedemann schien betroffen zu sein. „Und du erlaubst dann die Frage: wieviel hast du denn schon verdient?“

„Allerdings noch nicht viel, aber —“

Wiedemann unterbrach ihn: „Du gedenkst damit noch viel zu verdienen?“

„Gewiß! Du mußt nämlich wissen, Onkel, wie viel hier ein Schriftsteller oft verdient.“ Und nun berichtete Viktor Bojer über haarsträubenden Honorare, die die Pariser Autoren einstrichen. Da hatte Onkel Wiedemann wirklich ein Einsehen. „Na, ich verlange keine hunderttausend Franken. Du hast ja ein kleines Vermögen, und Rätke bekommt einmal sogar noch etwas mehr. Wenn du die ersten zehntausend verdienten Franken aufweist, will ich nichts mehr dagegen haben.“

„Siehst du!“ fiel Rätke begeistert dazwischen. „Wenn die hier viel bekommen, dann muß es für dich doch ganz leicht sein, zehntausend zu verdienen.“

„Ganz leicht, Rätke?“

Das fragte sich Viktor Bojer aber nur ganz im stillen, und ließ die ersten verdienten zehntausend so weiter ferne, daß sie im Grau des Nebels zu einem Nichts zusammenfielen.

„Na, reden wir jetzt nicht mehr davon“, meinte Wiedemann. „Ich werde dein Wort halten, du mußt nur das einlösen.“

Rätke schloß zuversichtlich: „Siehst

Der Polizeikommissär Fallot hatte viel zu tun. Daß man nicht seinem eigenen, mit dem er sich in die Beauftragung des Couvre teilte, den Fall anvertrauen konnte, sondern ihn mit der Aufklärung des Diebes und der Wiederbeschaffung des berühmten Diamanten betrauen mußte, war von ihm als ein persönlicher Erfolg betrachtet worden. Die Tätigkeit, die stets zwischen den beiden herrschte, war in der Schicksalsfrage bisher immer zugunsten Rameliers ausgefallen, der immer vom Glück begünstigt war und seine Nase immer rechtzeitig in die Fälle steckte, die Aufsehen erregten, die die Pariser Zeitungen beschäftigten und seinen Namen bekannt machen mußten. Daß Ramelier fast alle Fälle bisher zu einer Lösung gebracht hatte, schrieb der Kollege Fallot aber nicht der Tüchtigkeit Rameliers zu, sondern erklärte es mit einem unverdienten Zufall mit der Unfähigkeit der Täter. Nun war ihm selbst eine Sache anvertraut worden, in der er seine Fähigkeit klar beweisen konnte.

Er war in seinem Amtszimmer in der Mairie des ersten Arrondissements. Er hatte dort von dem Fenster zu dem freistehenden gotischen Turm der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois hinübergelesen und dabei eine Aussicht nach dem rechten Flügel des Couvre gehabt. Da war er unerwartet telephonisch angerufen worden.

Der „Regent“ sei geraubt worden, und er, Robert Fallot, solle die Untersuchung leiten. Dabei empfand er ein so großes Selbstbewußtsein und so gewaltige Hoffnungen, daß er schon nach dem Knopfloche schielte, in dem sich das Bändchen der Ehrenlegion vorzüglich ausnehmen würde.

Nach war er über den verkehrsreichen Platz hinübergelaufen und war in den Couvre geeilt, vor dessen Eingangstüre schon Polizisten standen, um weder jemand hinein- noch herauszulassen. Mit einigen Sprüngen war er die Treppe hinauf, hatte den Saal Sacaze passiert, ohne auf die Bilder auch nur einen flüchtigen Blick zu werfen, durch die Rotunde war er dann in die Galerie d'Apollon gelangt.

Da sah er auch schon eine schwärmende, gestikulierende Menge, die sich besonders um den fünften, mit einer starken eisernen Brustwehr umgebenen Glaschrank drängte. Auf seine sofortige Aufforderung und seine amtliche Legitimierung hin gehorchten alle und gingen in den nächsten Raum, um dort auf die weiteren Anordnungen und Verfügungen zu warten.

Der berühmte Diamant war wirklich verschwunden. Der Dieb hatte sich über die Brustwehr gebeugt, hatte das Glas mit einem Pechlappen eingestoßen und den Diamanten herausgenommen. Der Pechlappen, an dem noch die eingedrückten Glascherben klebten, lag auf dem Boden.

Nur der „Regent“ fehlte. Der Rosendiamant „Le Mazarin“, der diamantenbesetzte Degen Napoleons, die von dem Dei von Algier an König Ludwig XIV. geschenkte Uhr, der „fünffseitige“ Diamant, der berühmte, als Drache geschliffene Rubin „Côte de Bretagne“ — alle diese Wertstücke waren unberührt geblieben.

Wie aber hatte der Raub gelingen können? Wo war der Diener gewesen, der stets innerhalb der Brustwehr stehen sollte?

Der sehr bewegliche kleine Kommissär, in dessen Gesicht hinter blinkenden Gläsern die grauen Augen noch stehender, ruhelofer umherirrten, zupfte sich nervös an dem spärlichen hellblonden Kinnbart. Aus dem Nebensaal rief er dann den Wächter herbei, der innerhalb der Brustwehr Dienst gehabt hatte.

Das war ein großer, breitschultriger Bursche, der es an Kraft mit einem Stier hätte aufnehmen und einen Dieb sicher mit einem einzigen Faustschlag hätte niederstrecken können, in dessen Gesicht aber zwei träumerische dunkle Augen den sorglosen Ausdruck noch stärker hervorhoben. Die niedrige Stirne verhieß ein schwerfälliges Denken.

Der Kommissär fragte erregt: „Wie hat denn das nur geschehen können?“

„Das weiß ich selbst nicht recht, Herr Kommissär. Das ist so furchtbar schnell geschehen. Das Glas hat er ein-

gestoßen und ist dann mit dem Stein auf und davon.“ Diese ziemlich unklare Aussage konnte Fallot natürlich nicht befriedigen, und er erklärte deshalb schroff: „Weshalb haben Sie das nicht verhindert?“

„Ich hab' es ja gar nicht gesehen, Herr Kommissär.“



Kardinal Ferrata,
der neue päpstliche Staatssekretär. (S. 168)

„Wie ist das möglich, wenn Sie auf Ihrem Posten waren?“
 „Ich war doch nebenan im Salon.“
 „Dort hatten Sie doch nichts zu suchen! Weshalb hatten Sie Ihren Posten verlassen? Wissen Sie auch, daß Sie für den Diamanten verantwortlich sind und ihn ersetzen müssen?“

Diese Drohung konnte natürlich auf den Diener nur wenig Eindruck machen. Er hatte nichts, und das Gehalt, das die Republik bezahlte, war so gering, daß er davon schwerlich jemals die zehn Millionen ersetzen konnte. „Na ja,“ sagte er, „das ist nämlich so gegangen. Ich bin, wie immer, vor dem Glasschrank gewesen, und es hatten sich schon viele Leute die Steine angesehen. Aber da hörte man aus dem Salon carré plötzlich einen gellenden Schrei, als wenn jemand ermordet würde. Ein schrecklicher Schrei war es, der einem in den Ohren gellte. Da rannten alle nach dem Salon, und ich habe niemanden mehr in der Galerie bemerkt. Da bin ich auch in den Salon, um zu sehen, was geschehen sei. Dort lag eine junge Dame bewußtlos am Boden. Was mit ihr geschehen war, das weiß ich nicht. Als ich aber wieder in die Galerie zurückkam, war dort kein Mensch anwesend. Ich wollte gerade meinen Posten wieder einnehmen, als ich bemerkte, daß das Glasschrank eingeschlagen und der Diamant geraubt war. Daraufhin telephonierte ich meiner Instruktion gemäß an alle Ausgangsstellen.“

„Wer hatte den Dienst in dem nebenangelegenen Saale?“

„Baroche.“

„Holen Sie mir den Mann.“

Nachdem der Kommissär den Genannten vor sich hatte, sah er sich einem Manne gegenüber, dessen Gesicht schärferen Verstand und mehr selbständige Auffassungsgabe verriet als das seines Kollegen.

Er berichtete auch sofort, ohne durch Fragen erst auf die tigen Punkte aufmerksam gemacht zu werden: „Ich sah am Stuhl neben Tizians ‚Dornkrönung‘. Eine elegante Dame, die zu sein schien, besah sich den Paolo Veronese. Plötzlich aber



General P. v. Kienntampff. (S. 168)

Nach einer Photographie der Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.

sie einen gellenden Schrei aus, fuhr mit Armen in die Luft und fiel dann nach rückwärts und steif der Länge nach auf den Boden nieder. Ich eilte augenblicklich hin und versuchte sie aufzurichten. Sie hatte die Augen geschlossen und die Zähne waren zusammengeklappt. Ich versuchte noch um sie bemüht war, hatte der natürlich eine große Anzahl Neugieriger angelockt, die uns umstanden, ohne daß ich mir zu helfen versucht hätte. Ich hatte gefragt, ob kein Arzt gerufen werden könnte, sich ein älterer Herr hindurchdrängte und als den Vater der Dame bezeichnete. Ich ließ ihn die Schläfen mit einer starkkriechenden Flüssigkeit, worauf die Dame vorübergehend erwachen schien, für einen Augenblick die Augen aufschlug, aber sofort wieder in ihre Bewußtlosigkeit zurückfiel. Er hatte mich eben gebeten, ihm zu helfen, die Dame aufzuheben, als mein Kollege nebenan hereingestürzt kam und berichtete, daß dem Schrank sei der ‚Regent‘ geraubt. Ich ließ ihn an, sofort zu veranlassen, daß niemand den Louvre bis zum Eintreffen der Behörde verlassen dürfe. Das wurde auch geführt. Es ist nicht gut möglich, daß der

noch vorher den Louvre hat verlassen können.“

Kommissär Fallot hatte seinen Bleistift mit der Zunge zwischen die Zähne genommen und in einem Stenogramm die gesagten Baroche niedergeschrieben. „Hatten Sie Ihren Posten von der Galerie kommen und wieder hinübergehen sehen?“
 „Nein. Ich war zu sehr um die junge Dame beschäftigt.“



Das zerstörte Fort Loncin der Festung Lüttich. (S. 168)

Nach einer Photographie von H. Senneds in Berlin.



deutsches Offiziersgrab auf dem östlichen Schlachtfelde.
(S. 168)

Nach einer Photographie der „Photothek“ in Berlin.

Fallot schien nachzudenken; dann sagte er mit halblauter Stimme, mit sich selbst beschäftigt: „Das sind zusammen fünf bis sieben Minuten. Das ist genügend Zeit, um den Dieb vorher noch durch Pavillon Sully oder durch den Pavillon Denon entkommen zu lassen. Den Ausgang durch die Galerie Egyptienne würde er vielleicht noch erreicht haben.“ Er wandte sich wieder an Baroche: „Die Dame, der jener Unglücksfall zustieß, noch nebenan?“ „Nein. Ich habe den Vater seine Tochter fortbringen lassen.“ Da schoben sich die buschigen Augenbrauen so dicht zusammen, sie fast eine Linie bildeten, und die grauen, stehenden Augen blitzten. „Das war eine große Unvorsichtigkeit.“ „Die Dame konnte doch nicht den Raub verübt haben! Und Vater hat sich untersucht.“

„Ist das gründlich geschehen?“ „Ja. Er bestand selbst darauf. Und dann bürgte der Name des Vaters.“

„Wie so?“ „Er ließ seine Karte hier.“ Baroche händigte sie dem Kommissär aus.

Fallot warf nur einen flüchtigen Blick darauf, dann sagte er: „Das war ein komischer Zufall. Sie haben die Durchsuchung doch zum Schein vorgenommen?“

„Er bestand darauf, und so mit aller Sorgfalt geschehen.“ „Auch gut.“ Gegen den ersten wieder gewandt, fuhr Fallot

„Ist es auch sicher, daß hinter niemand in der Galerie geblieben war?“

„Ich kann mich nicht ent-

„Damit hatte der Kommissär seinen ersten Verhöre vollendet und nun alle noch im Louvre Anwesenden gründlich durchsuchen.“

Aber trotzdem mehr als hundertzwanzig Personen einer genauen Durchsuchung unterzogen wurden, konnte der Diamant bei niemand gefunden werden; er mußte also schon aus dem Louvre hinaus in Freiheit gebracht worden sein.

Das war das vorläufige Ergebnis, das Kommissär Fallot in nachfolgenden Hauptpunkte zusammenfaßte: Eine Dame hat einen Schlaganfall erlitten. Die Neugierde hat alle aus der Galerie

Nunmehr wandte sich Fallot an die- sen selbst: „Wie lange waren Sie im Salon carré?“

„Das können nur ein paar Minuten gewesen sein.“

„Welche Zeit kann verstrichen sein von dem Augenblick, da Sie die Galerie verließen, bis zur Entdeckung des Raubes?“

„Vielleicht vier bis fünf Minuten. Es können aber auch nur drei gewesen sein.“

„Und wie viel Zeit konnte verstrichen sein, bis die Ausgänge alle verhängt waren?“

„Zwei Minuten.“

gedrängt, selbst den Diener. Ein verwagener Mann hat die Gelegenheit benützt und den „Regenten“ geraubt. Da der Diebstahl sofort bemerkt werden mußte, so muß der Täter den kürzesten Ausgang zu erreichen bestrebt gewesen sein. Das ist entweder durch den Pavillon Sully oder durch den Pavillon Denon geschehen. Dort aber mußten sich die Diener entsinnen können, wer vor der telephonischen Verständigung zuletzt aus dem Louvre gegangen war.

Diese Spuren mußte Kommissär Fallot verfolgen.

Nur einen flüchtigen Augenblick dachte er daran, ob in dem Krankheitsanfall der Dame nicht eine Absicht verborgen gewesen sein könnte. Aber dann nahm er wieder die von Baroche ihm übergebene Karte und las: „Aristide Bernard, Munizipalrat.“

Der Stadtrat Bernard galt aber in der gesamten Öffentlichkeit als ebenso reich wie vornehm, und Fallot lächelte über seinen Verdacht.

Der neue Morgen, der sich durch die Strahlen der Frühlings- sonne so glückverheißend ankündigte, traf Viktor Bojer nicht eben in rosigster Laune. Als er dann noch im Briefkasten den Beweis vorfand, mit welcher rührender Anhänglichkeit seine Geisteskinder

den Weg zu ihrem Herrn zurückfanden, statt die Umwandlung in klingendes Geld zu betätigen, wurde er nicht fröhlicher.

Über die Sonne, die ihre Strahlen über seinen Schreibtisch flimmern ließ, ärgerte er sich, über seine Arbeit, über den Dunkel Wiedemann, der zehntausend selbstverdiente Franken forderte, über Rätthe, die sofort die Forderung des Dunkels als gerecht anerkannt hatte, über sich selbst, daß er sich keine einträglichere Beschäftigung gewählt hatte.

Daß beim Ankleiden ein Hosenknopf riß, über den Boden hinrollte und dann in einer Bretterlücke verschwand, aus der er ihn nicht mehr hervorholen konnte, nahm er gelassen hin. Schließlich konnte sich jeder Mensch an derlei Mißlichkeiten gewöhnen, auch war Viktor Bojer mit den Gewohnheiten der Bohème schon so vertraut, um sofort eine Abhilfe zu schaffen. Ein starkes Streichholz wurde so durch den Stoff geböhrt, daß es den gleichen Halt wie ein Knopf gewährte.

Feld-Obepostmeister G. Domizlaff. (S. 168)



Serbische Infanterie auf dem Marsche. (S. 168)

Nach einer Photographie von M. Rol.

Bojers Absicht war gewesen, sofort mit einem großen Roman zu beginnen. Im Kopf war der Roman ja schon fertig, aber geschrieben auf weißem, feinem Papier stand bisher nur der Titel und Bojers Pseudonym. Mit dieser Arbeit aber wollte er das Aufsehen der gesamten Kritik erregen, der Roman sollte der Roman der Zukunft werden, mit diesem Werk wollte er sich die Unsterblichkeit erwerben.

Er setzte sich, nahm die Feder zur Hand und hatte auch schon die zwei ersten Zeilen zu Papier gebracht, als eine Unterbrechung kam — ein Brief! Die Schriftzüge waren ihm nicht fremd. Von Rätthe war er. Hastig riß er die Hülle auf, und bald waren die wenigen Zeilen überflogen.

„Mein Geliebter! Wie Du selbst gehört hast, ist Papa gar nicht so schlimm. Wenn andere so viel bekommen, dann mußt Du doch diese lumpigen Zehntausend bald zusammen haben. Ich nehme

Dich ja gern ohne Geld, aber der Vater will's nun einmal so. Ich werde übrigens Deinen Rat befolgen und einen Augenblick des Alleinseins für uns schaffen. Es ist zwar nicht recht von mir, aber Du Schlimmer weißt ja gar nicht, was ich für Dich tue. Zwei Anträge habe ich Deinetwegen schon abgewiesen, und der eine war sogar ein sehr hübscher Mensch mit einem reizenden Schnurrbart. Ein Amtsrichter. Gile Dich also! Wenn Du die Zehntausend bald

bekommen könntest, würdest Du vielleicht gleich mit uns nach Deutschland zurückreisen können. Wäre das nicht hübsch? Papa wird sein Wort bestimmt einlösen. Er ist so. Hoffentlich sehen wir uns bald allein."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Papst Benedikt XV. hat zu seinem Staatssekretär den Kardinal Domenico Ferrata erwählt. Dieser wurde am 4. März 1847 geboren, studierte im Jesuitenkolleg in Orvieto, später im Seminar zu Montefiascone und besuchte dann die römische Universität, sowie das Institut San Apollinare, wo er kanonisches und römisches Recht studierte. Unter Leo XIII. kam er als Uditore bei der Pariser Nuntiatur in die Diplomatie. 1885 wurde er zum Erzbischof von Thessalonike erhoben und ging zugleich als Nuntius nach Brüssel, 1891 in gleicher Eigenschaft nach Paris. 1896 wurde er Kardinal. — General Paul v. Rennenkampf, der Oberbefehlshaber der von unserem General Hindenburg so gründlich geschlagenen russischen Armeen, gilt als einer der tüchtigsten russischen Heerführer. Diesen Ruf hat er sich im Borkerriege und vor allem im Russisch-Japanischen Kriege erworben. Der jetzt im 61. Lebensjahre Stehende ist seit 1870 Soldat, seit 1873 Offizier, nachdem er seine Ausbildung auf der Junkerschule in Selingfors erhalten hatte. 1895 wurde er Oberst und Chef des 36. Dragonerregiments, 1899 Chef des Stabes der Truppen des Transbaikalgebietes. Nach dem Russisch-Japanischen Kriege wurde Rennenkampf kommandierender General des III. russischen Armeekorps in Wilna. 1913 ernannte ihn der Zar zum Oberbefehlshaber des ganzen Wilnaer Militärbezirks. — Das Fort Loncin der Festung Lüttich, unter dessen Trümmern der belgische Kommandant General Leman bewußtlos aufgefunden wurde, vermag wohl am augenfälligsten die furchtbare Wirkung unserer 42-Zentimeter-Geschütze erkennen zu lassen. Nur drei Schüsse wurden darauf abgegeben, aber sie genügten, es trotz seiner starken Panzer und viele Meter tiefen Betondecken gründlich zu zerstören. Die dritte Granate, aus 12 Kilometer Entfernung abgefeuert, durchschlug die Betondecke des Munitionsmagazins, und das Fort flog in die Luft, 150 Mann unter sich begrabend. — Ein niedriger Erdhügel, bedeckt mit grünen Reifern und einigen schlichten Feldblumen, zu Häupten aus Birkenstämmchen gestützt ein kunstloses Kreuz, auf der Spitze eine deutsche Pickelhaube tragend und einen mit einem Seitengewehr an das Holz gehefteten Zettel, der den Namen und Rang des unter dem Hügel Ruhenden kündigt — ein deutsches Offiziersgrab auf dem Schlachtfelde. Ergreifend in seiner Schlichtheit und durch die Unmittelbarkeit, mit der hier die weltgeschichtliche Tragödie des Krieges das empfangliche Gemüt berührt, wirkt es zugleich erhebend, indem es Zeugnis ablegt für den Geist treuer Kameradschaft und Anhänglichkeit, der hier zum Ausdruck gekommen. — Zum deutschen Feld-Oberpostmeister wurde der Geheime Oberposttrat Georg Domizlaff ernannt. Er war zuletzt Oberpostdirektor in Leipzig. Es geht ihm der Ruf eines vorzüglichen Organisationsvoraus. — Unser letztes Bild, serbische Infanterie auf dem Marsche darstellend, möge uns mahnen daran erinnern, daß Serbien es war, das die Flamme des Weltkrieges entfacht hat, und in uns den Willen reifen lassen, dieses Land für alle Zeiten unschädlich zu machen.

Das Klagegedicht über die Dienstboten verdankt seine Entstehung nicht erst den sozialen Strömungen der Neuzeit, sondern war vor einem Jahrhundert schon ebenso zu hören, und selbst Ludwig van Beethoven, der tongewaltige Meister, hat es gesungen, wie die nachstehenden Auszüge aus seinem Tagebuche vom Jahre 1819 und 1820 dartun.

„Den 31. Januar der Haushälterin ihres bösen Mauses wegen aufgesagt. Am 15. Februar die neue Küchenmagd eingetreten, am 8. März hat die Küchenmagd mit vierzehn Tagen aufgesagt, am 22. März ist die neue Haushälterin eingetreten, am 14. Mai ist die Aufwärterin eingetreten, mit monatlich sechs Gulden. Am 20. Juli der Haushälterin aufgesagt, weil sie nichts taugte, am 19. August schlechter Tag, habe nichts zu essen gekriegt. Am 16. September die Küchenmagd aufgesagt, am 1. Oktober die neue Küchenmagd eingetreten. Ob sie was taugen wird? Am 28. desselben Monats abends ist die Küchenmagd entflohen. Am 30. desselben Monats ist die Frau M. von Unterdöbling eingetreten. Die vier bösen Tage 10., 11., 12., 14. November in Verchenfeld gegessen. Am 28. Dezember die Frau M. ausgesagt. War auch nichts an ihr.“

Historisches vom Champagner. — Die Könige Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich, auch Kaiser Karl V. waren große Verehrer des Champagners, und jeder dieser Herrscher hatte, solange er lebte, einen Agenten in Ay, der nichts zu tun hatte, als die Behandlung der Trauben und des Weines zu überwachen. Im Jahre 1397 ging König Wenzeslaus von Böhmen nach Frankreich, um einen Vertrag mit Karl VI. abzuschließen. In der bereits damals wegen ihrer Kathedrale und ihres Champagners berühmten Krönungsstadt Reims

nahm er längeren Aufenthalt und kostete von dem brausenden Getränk. Es mündete ihm sehr, und er trank so viel davon, daß er kaum mehr nüchtern wurde. Der Champagner ließ ihn alles, seinen Vertrag, den König Karl VI. selbst und seine eigenen Ansprüche, vergessen.

Bei der Krönung Ludwigs VIII. spielte der Champagner eine eigentümliche und wichtige Rolle. Der Wein erhielt dabei ebenfalls eine Krone und wurde zum Könige der französischen Weine ernannt.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begannen einige französische Ärzte den Champagner als gesundheitschädlich zu erklären. Es entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen den Ärzten und den Weinbauern, der mit großer Leidenschaft fortgeführt wurde, bis endlich der Wein den Sieg davontrug. Spezieller Spruch der medizinischen Fakultät in Paris erklärte den Champagner als harmlos, gesund und von wohlthätiger Wirkung.

Die Katzenpost. — Vor kurzem hatten sich in Kopenhagen verschiedene Katzenbesitzer zu einem Verein zusammengeschlossen, der nichts anderes bezweckte, als den Nachweis zu führen, daß man Katzen in ähnlicher Weise wie Briefträger zur Übermittlung von Nachrichten benützen könne. Die Katzenbesitzer rechneten eben mit der Intelligenz dieser Tiere und mit ihrem Bestreben, nach ihrem heimischen Herde zurückzukehren, verrechneten sich aber. Denn als man an einem bestimmten Tage ungefähr vierzig Katzen aus Kopenhagen in verschlossenen Kästen heraus-

besörderte und dreißig Kilometer von der Stadt in Freiheit gesetzt hatte, kamen nur drei zu ihren Häusern zurück, die übrigen blieben in den größten Schmerz der Eigentümer für immer verschollen und ihnen die Depeschen, die man ihnen einem Halsbande festigt mitgegeben hatte. Der „Katzenverein“ natürlich nach dem so mißglückten Versuch ohne Erfolg Klang wieder gelöst.

Die wunderliche Telegraphenstange. Ein Händler reiste mit einem Esel, der Waren trug, durch die Wüste. Zwei Araber überfielen ihn und bemächtigten sich des samt seines Warenballens, während der Händler schleunigst auf eine Telegraphenstange kletterte, die sich gerade am Orte des Überfalles befand. Von seinem lustigen Sitze aus rief er den Arabern zu, sie möchten nur nicht sich in Sicherheit bringen, denn er telegraphisiere soeben an den Kommandanten der Garnison zu Ben-Gardane. Die Araber gerieten in ungeheurer Verwirrung, als sie ihn mit gellender Stimme die militärische Hilfe herbeirufen hörten, denn sie verstanden von der Technik des Telegraphen nur so viel, daß er auf großen Entfernungen hin Botschaften übermittelte, banden eilig den schwergepackten Esel an die Telegraphenstange und beschworen den Händler, er möge doch nur melden, daß der Kommandant sich nicht zu bemühen brauche, sie hätten ja zurückerstattet. Der Händler tat ihnen denn auch den Gefallen und kam dann unbehelligt mit seinem Esel des Weges weiter.

Silben-Rätsel.

Die Silben a, al, an, bar, bri, bu, ein, der, di, di, e, ei, en, ge, go, ho, it, in, kad, leit, tel, fo, la, lah, le, li, lo, mä, na, ne, ni, nie, on, po, ri, tel, the, tho, tis, us, gar sollen so verbunden werden, daß 15 Wörter mit nachfolgender Bedeutung entstehen:

1. Als große Insel liegt's im Mittelmeer.
2. Beim Luftevolke hebt's in höchster Ehr'.
3. Voll süßen Dufts erschleicht's im Veni den Flor.
4. Wen es beherzigt, der gilt mit Recht als Tor.
5. Als kleines Raubtier lebt's in unserm Land.
6. Als großer Feldherr ist's der Welt bekannt.
7. Ein Vogel ist's von seltner Farbe pracht.
8. Der Kaufmann liebt's, man fürchtet's in der Schlacht.
9. Im Garten blüht es, reich an Lieblichkeit.
10. Zu den Wölfen zählt's die Griebenheit.
11. Es ist ein Bund, den meist der Tod nur trennt.
12. Ein Farbhof ist's, den jeder Maler kennt.
13. Als König nennt's das Alte Testament.

Sind diese Wörter richtig gefunden, so nennen ihre Anfangs- und Endbuchstaben, von den die letzteren in umgekehrter Reihenfolge gelesen werden, den Anfang eines bekannten Liedes.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Somonym.

Das Symbol der Herrschermürde, Darf am Zahne auch nicht fehlen,
Unter Bäume stolze Fierde, Kannst es zu den Münzen zählen.

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösungen von Nr. 41: der zweifelhafte Scharade: Handfuß; des Sortiments-Rätsels: Vorkauf, Vortritt, Vornach, Vorschlag, Vortwärt.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.